

Berns vergessene schwarze Stimme

Entlarvender Blick Im Werk «The Bern Book» hielt der afroamerikanische Autor und Künstler Vincent O. Carter der Stadt Bern und ihren Wohl deshalb gingen Autor und Werk in Bern vergessen.

Bernhard Ott

Er war Schriftsteller, er war Künstler, und er war schwarz. Als Vincent O. Carter (1924–1983) Mitte der Fünfzigerjahre in Bern «The Bern Book» schrieb, war er allein durch seine Lebensweise und seine Hautfarbe eine Provokation. Es war die Zeit der ersten Waschmaschinen und eines ungebrochenen Glaubens an ein stetiges Wirtschaftswachstum. Und es war die Zeit des Kalten Kriegs, in der die «geistige Landesverteidigung» wieder auflebte. Jede Kritik am System Schweiz wurde als schleichende kommunistische Unterwanderung taxiert. Das gesellschaftliche Klima war von Prüderie und altväterlicher Zucht- und Ordnung-Mentalität geprägt.

«Alle Männer, Frauen, Kinder, Hunde, Katzen und andere Tiere, ob Wild- oder Haustiere, starrten mich an - die ganze Zeit!»

Vincent O. Carter

Kritik an den herrschenden Zuständen wurde erst zögerlich geäussert. Zwar gab es den Rock'n'Roll, und im sogenannten Kerzenkreis trafen sich ab 1955 die ersten Nonkonformisten. Doch da versammelten sich Männer aus dem Bildungsbürgertum (Frauen waren bloss als Zuhörerinnen geduldet), um über «Volkskultur», Reformpädagogik und Literatur zu diskutieren. Ein junger Afroamerikaner aus ärmlichen Verhältnissen gehörte nicht dazu.

«Der erste Schwarze Berns»

Immerhin hat es Carter ins Berner Nonkonformismus-Archiv geschafft, das vom Autor und Journalisten Fredi Lerch angelegt wurde. Wobei der Eintrag zu seiner Person eher knapp ausfällt: «Der erste Schwarze Berns, Schriftsteller aus den Südstaaten, den es nach Bern verschlagen hatte, Faktotum der Berner Altstadt, hochsensibler Künstler, Maler und später Meditationslehrer von vielen.»

Der erste Schwarze Berns. Das liest sich leicht. Aber wie es sich angefühlt hat, war weniger angenehm. Carter beschreibt es in «The Bern Book» so:

«Alle, Männer, Frauen, Kinder, Hunde, Katzen und andere Tiere, ob Wild- oder Haustiere, starrten mich an - die ganze Zeit!»

Als GI in Paris

Vincent O. Carter traf im Juni 1953 in Bern ein. Er war auf der Suche nach einem Ort in Europa, wo er seinen künstlerischen Ambitionen nachgehen konnte. Es war die Enge der McCarthy-Ära und der strikten Rassentrennung, die ihn aus den USA vertrieben hatte. Und es war die Vision eines Paris der Kultur und

der Lebensfreude, die ihn nach Europa zog.

Jahre zuvor hatte er als GI an der Befreiung des Städtchens Barfleur in der Normandie teilgenommen. Als Angehöriger der Versorgungsgruppen gelangte er im Tross der alliierten Armeen nach Paris. Nach den dunklen Jahren der Besetzung war der Empfang für die Alliierten euphorisch, was bei Carter einen nachhaltigen Eindruck hinterliess.

Doch zu Beginn der Fünfzigerjahre fiel das Wiedersehen mit der Stadt der Liebe frostig aus. Denn der Wind gegenüber US-Amerikanern im Besonderen und Schwarzen im Speziellen hatte gedreht. «In den Hotels gab es keinen Platz für einen wie ihn», sagt die schottische Schriftstellerin und Physikerin June Graham. Sie hat in den Jahren 2002 bis 2009 als Klimaforscherin am Institut für Angewandte Physik der Universität Bern gearbeitet. Beim Stöbern in einem Antiquariat stiess sie per Zufall auf das «Bern Book» und war bei der Lektüre von Beginn an in seinen Bann geschlagen. Heute schreibt June Graham ein Buch über Carter.

Pleite in Bern

Carter zog von Paris über Amsterdam und München nach Bern, wo er nur für drei Tage bleiben wollte. Daraus wurden dreissig Jahre. Dabei schlug ihm bei der Zimmersuche anfänglich ein ähnliches Misstrauen entgegen wie in Paris. Manche Vermieterinnen hatten Angst, wenn sie beim Öffnen der Wohnungstüre des schwarzen Mannes ansichtig wurden. Aber irgendwann ergatterte Carter sein erstes Privatzimmer im Kirchenfeldquartier.

«Vielleicht liebte ich die Kirchenfeldbrücke so sehr, weil es das Erste war, was ich in der Stadt zu lieben lernte. Und weil ich sie so oft überqueren musste (...) Und vermutlich liebte ich sie auch deshalb, weil es in Kansas-City keine solch hübsche kleine Brücke gibt.»

Dass er angestarrt wurde, daran hatte sich Carter nach einiger Zeit gewöhnt. Als Schriftsteller und Künstler sah er sich jedoch ebenfalls Schwierigkeiten ausgesetzt, die ihn ein Leben lang begleiten sollten. Viele Vermieterinnen fühlten sich durch das nächtliche Klacken der Schreibmaschine und das Kommen und Gehen zur Unzeit verunsichert. Carter musste in der ersten Zeit mehrfach das Zimmer wechseln, seine Bohème-Lebensweise löste Abwehr aus. Das Unverständnis nahm noch zu, als er nach einiger Zeit pleite war.

«Sie können ja arbeiten gehen!», sagten alle mit durchtriebenem Lächeln. (...) Schreiben ist keine Arbeit. Schreiben ist Schreiben. (...) Ich hatte den Eindruck, sie waren froh, dass mir das Geld ausging, nicht aus Schadenfreude, aber weil sie sich wünschten, dass ich mich ihren scheinbar unausweichlichen Lebensmustern anpassen musste. War es nicht ein Sakrileg, dem Gott Arbeit die Huldigung zu verweigern?»



Präzise Analyse, die wehtut: Vincent O. Carter, lesend vor einem Bild der Stadt Bern. Foto: Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Baumann

Ein Dasein als Künstler war in der damaligen Zeit für die meisten Bernerinnen und Berner etwas Unverständliches.

Von zeitloser Klarheit

Ein richtiges Leben war ein bürgerliches Leben. «Richtige Arbeit» war Lohnarbeit. Im «Bern Book» thematisiert Carter dies immer wieder, meist auf zugespitzte Weise. «Vincent, du gehst sehr unbarmherzig mit

den Menschen um», sagte ihm seine Lebensgefährtin Liselotte Haas.

Carters Blick auf Bern und seine Bevölkerung geht aber weit über eine oberflächliche Kritik am herrschenden Puritanismus hinaus: Er seziiert Phänomene wie die Unterdrückung der Frau, die Zerstörung der Landschaft, die Sanierung und Aushöhlung der Gebäude in der Altstadt und den zwiespältigen Umgang der

Schweiz mit ihren Künstlern, Literaten und Architekten. Dank seiner Biografie fielen ihm in Bern Dinge auf, die hier als völlig üblich galten. «The Bern Book» ist nicht nur ein Geschichtenbuch. Es ist auch ein Geschichtsbuch und eine Analyse der Schweiz der Fünfzigerjahre aus der Sicht eines Aussenseiters, der das Wesen dieses Landes mit einer Präzision erfasst hat, die schmerzen kann.

«Ralph Waldo Emerson sagte, die Geschichte der Menschheit könne mit der Geschichte eines Menschen verglichen werden. Auf die Schweiz trifft das mehr als auf jedes andere Land zu, das ich kenne: Der Kopf dieses Mannes kontrolliert den Körper derart, dass seine Emotionen leiden. Seine Organe und Extremitäten haben sich über Jahrhunderte daran gewöhnt, in gebückter Haltung zu leben. Denn der Mann muss immer daran denken, seinen Kopf hinter den Bergen in Deckung zu halten. (...) Der Überlebenswille der Schweizer ist derart stark, dass sie bei jedem Hauch von Armut oder Leiden zu Tode erschrecken. (...) Sie betrachten ihre fruchtbaren Felder und gut gefüllten Lager und sagen: «Zum Glück wurden wir vom Schicksal unserer Nachbarn verschont.» (...) Sie leiden aus Schuldgefühl, vom Elend der Welt verschont zu bleiben. (...) Sie geben den Armen nicht, um ihnen zu helfen, sondern, um sich selber zu helfen.»

Totgeschwiegen in Bern

Viele Berner hätten sich wohl «betupft» gefühlt bei der Lektüre von «The Bern Book», sagt Liselotte Haas. Denn obwohl Vincent O. Carter bald in Künstlerkreisen verkehrte und wegen seiner Jazzplatten beliebt war, wurde sein



Vincent O. Carters Lebensgefährtin Liselotte Haas mit Manuskripten von ihm. Foto: Franziska Rothenbühler

Bewohnern einen Spiegel vor.



«Sie können ja arbeiten gehen!, sagten alle mit durchtriebenem Lächeln.»

Vincent O. Carter

tisch unbekannt oder wurde kaum geschätzt. Ich hatte erwartet, dass ein Strom barfüssiger Kunstpilger zum alten Haus in Münchenbuchsee wallfahren würde, wo Klee geboren wurde. Aber immer wenn ich im Gespräch Klee erwähnte, wurde meinem Enthusiasmus mit hochmütigem Spott begegnet. (...) Selbst jetzt, wo man sich einig ist, dass Klee ein Genie ist, ist das für viele bloss ein Lippenbekenntnis, weil es eine Ausstellung von über 600 seiner Gemälde in Berns exzellentem Kunstmuseum gibt. Im vertrauten Gespräch hingegen äussert man Zweifel über die Werke des Meisters, weil seine Bäume, nicht wahr, sehen ja nicht wirklich wie Bäume aus.»

Klee selber schrieb in seinem Tagebuch, dass im Berner Milieu ein «sanfter Trug» geherrscht habe. «Damit meinte er, dass das künstlerische Suchen in Berns Gemächlichkeit einsam blieb und kaum oder nicht zur Kenntnis genommen wurde», hält der Kunstkritiker Konrad Tobler im Band zur «modernen Zeit» aus der Reihe «Berner Zeiten» fest. Kunstmuseum und Kunsthalle hatten zwar bereits einen ausgezeichneten Ruf und galten als Orte der Auseinandersetzung mit den internationalen Kunstströmungen. Doch die Wirkung aufs heimische Publikum schien eher bescheiden zu sein. Arnold Rüdlinger, der damalige Leiter der Kunsthalle, hielt in den Fünfzigerjahren einmal fest: «Die schlichte Uninteressiertheit Berns sichert zwar keine Unterstützung, jedoch die nötige Toleranz.»

Gegenthese zu Nizon

Carter war also nicht der Einzige, der an dieser Uninteressiertheit litt. Aber als einer unter wenigen griff er in seinen Betrachtungen über Architektur und Kunst das Thema immer wieder auf. Der ebenfalls aus Bern stammende Schriftsteller Paul Nizon machte Jahre später einen Topos daraus: Im Essay «Diskurs in der Enge» formulierte er anhand zahlreicher Schicksale von Schweizer Künstlern die These, dass diese oft gezwungen seien, ihr Land zu verlassen. Denn die Schweiz sei zu provinziell und zu eng, um eine eigene Kunstszene hervorzubringen. Auch Nizon hat darum das Land verlassen und lebt seit Jahrzehnten in Paris.

Carter ging den umgekehrten Weg: Er ist in die Schweiz eingewandert, um hier ein Umfeld für seine künstlerische Arbeit zu finden. Und tatsächlich war es ein dornenvoller Weg für ihn. Aber das Erstaunliche ist, dass er ihn

trotz des Misserfolgs weiterverfolgt hat. «Auch das zweite Buch wurde ignoriert. Und das dritte und das vierte», erinnert sich Liselotte Haas. Eines Tages habe Vincent mit Malen begonnen. «Ich erinnere mich noch, wie er sagte: Liselotte, come on, I drew a line.»

Jenseits aller Klischees

Carter hat in seinen Büchern sämtliche Klischees von «schwarzer Literatur» und «schwarzer Kunst» hinter sich gelassen. Für seine Epoche war das völlig unverständlich. Seine Arbeit für das Radiostudio Bern ging unter anderem deshalb zu Ende, weil er es satt hatte, seine Sendungen ausschliesslich mit «schwarzer Musik» zu begleiten. Unter «schwarzer Musik» verstanden die Radioleute primär Gospels und Spirituals. Sie wollten nicht, dass Carter seine Wortbeiträge mit Liedern einer schwarzen Opersängerin wie Marian Anderson begleitete. Schwarze Musik war für die Radioleute die Musik der Sklaven und Landarbeiter, die zwei Jahrhunderte zuvor entstanden war. Auch tendenziell aufgeschlossene Radioleute hatten offenbar genaue Vorstellungen im Kopf, wie ein Schwarzer zu sein und sich zu verhalten hatte. Das letzte Argument in dieser Debatte lautete:

«Sie schämen sich für die schwarze Musik, weil sie sich für ihr Volk schämen. Sie schämen sich, ein Neger zu sein.»

Liebesbrief an Bern

Im «Bern Book» schreibe Carter über einen bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit, sagt June Graham. «Aber es hat etwas universell Gültiges darin.» Die tiefere Wahrheit liege in der Botschaft, dass das, was die Menschen verbinde, letztlich viel wichtiger sei als das, was sie trenne – sei es nun Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder was auch immer. Graham sieht das Bern-Buch trotz der Härte der Analyse als Beginn eines Liebesbriefes an die Stadt Bern. Carter selber formuliert es so:

«Ich schaute auf die Stadt und ihre Menschen wie ein Liebhaber, der einer gefährlichen Art von Liebe verfallen ist. Und ich schaute wie ein Liebhaber, der die verlorene Zeit und Anstrengung bedauert, weil die Widersprüche zwischen ihm und dem geliebten Objekt derart unberechenbar sind.»

Übersetzung und Ausstellung

Zwei der vier grösseren literarischen Werke von Vincent O. Carter sind in den USA erschienen: der Roman «Such Sweet Thunder» und «The Bern Book». Letzteres ist nur noch antiquarisch erhältlich. Nächstes Jahr soll aber im Zürcher Limmat-Verlag eine deutsche Übersetzung von «The Bern Book» erscheinen. Zu Carters zeichnerischem Werk wird im Künstlerhaus an der Postgasse 20 eine Ausstellung vorbereitet. Diese findet an vier Tagen statt: am 10./11. und am 18./19. September 2020. (bob)

«Ich hoffe wirklich, dass die Zeit für Carter nun reif ist»

«Bern Book» Die russische Anglistin Anna Iatsenko aus Genf hat vergeblich versucht, das Carter-Archiv in professionelle Hände zu legen. Nun stellt sie es ins Internet.

Frau Iatsenko, was ist das «Bern Book»? Ein Roman?

Nein. Ich stimme mit June Graham überein, dass es eine «creative non-fiction» ist. Zuerst wurde es aber als eine Art Reisebuch klassifiziert.

Als Reisebuch?

Wahrscheinlich liegt in solchen Missverständnissen einer der Gründe, warum Carters Bücher



Anna Iatsenko

Die Anglistin ist Expertin für afroamerikanische Literatur. Sie ist Co-Direktorin am Centre de la Photographie in Genf.

zu Lebzeiten nie publiziert wurden. Die Verleger haben von afroamerikanischen Autoren eine bestimmte Art von Literatur erwartet. Erfüllten sie diese Erwartung nicht, wurden sie als «nicht genügend schwarz» taxiert. Ähnliches ist etwa auch James Baldwin widerfahren. Schwarze Autoren wurden in Schubladen gesteckt. Aber Carter war ein Künstler. Er war nicht primär Autor, Kunstmaler oder Musiker.

Woher kommt dieses Schubladendenken?

Die Bildung des amerikanischen Literaturkanons ist geprägt vom amerikanischen Mythos des Auserwähltheins. Die Gründerväter glaubten, ein neues Jerusalem zu gründen. Die Bildung eines afroamerikanischen Literaturkanons in den Achtzigerjahren kam aus dieser Tradition der Betonung von Unterschieden.

Und Carter passt in keinen Kanon?

Genau.

In Bern wurde seine Literatur nie gewürdigt. Weshalb?

Das Carter-Archiv, bestehend aus Manuskripten, Briefen und Kunstwerken, ist heute bei Carters Lebensgefährtin Liselotte Haas. Vor ein paar Jahren habe ich das Schweizerische Literaturarchiv angefragt, ob sie es übernehmen würden. «Carter ist nicht berühmt genug», lautete die Antwort. Das ist Ausdruck eines Umgangs mit afroamerikanischer Literatur, der heute im Zuge der «Black Lives Matter»-Bewegung problematisiert wird. Weil Carter einer der ersten Schwarzen in Bern war, einen anderen Blick auf die Welt hatte und eine andere Art von Kunst machte, wurde und wird er ignoriert. Ich möchte das nicht werten, das ist etwas Systemisches. Aber es wird sich nun hoffentlich ändern.

Was geschieht nun mit dem Carter-Archiv?

Ich und zwei Freunde arbeiten daran, es im Web zu veröffentlichen. Es soll nicht nur ein Text-Sammelsurium, sondern eine Art Plattform für Carter-Studien werden. Das braucht Zeit. Wir hoffen, dass die Website im Oktober oder November fertig sein wird. Toni Morrison verglich in ihrer Rede zur Verleihung des Nobelpreises die Sprache als Vogel. Sie müsse sich bewegen, um zu leben. Dasselbe gilt auch für die Literatur.

Zuerst sollten aber Carters Bücher verlegt werden.

Natürlich. Er ist einer der wichtigsten afroamerikanischen Expat-Autoren. Aber ich möchte die Verantwortung nicht übernehmen, über Wert und Unwert von Literatur zu befinden. Und in diesem Sinne sehe ich einer Debatte über den «Wert» von Carters Literatur mit Unbehagen entgegen. In Anbetracht der jahrhundertelangen systematischen Missachtung afroamerikanischer Literatur in den USA wäre sie bizarr. Meine Studierenden reagierten immer positiv auf Texte von Carter. Sie wecken ihr Interesse durch ihre Andersartigkeit.

Sie leben in Genf. In den USA gibt es einzelne Professoren, die sich mit Carter beschäftigen. Und die schottische Autorin June Graham schreibt ein Buch über Carter. Warum gibt es niemanden in Bern?

Als die Sowjetunion unterging, haben die Menschen realisiert, dass es schwierig ist, 70 Jahre Geschichte zu verdrängen. Hier reden wir von Hunderten von Jahren Geschichte. Seit dem Beginn der Sklaverei findet ein systematischer Genozid an den Schwarzen in beiden Amerikas statt. Ich möchte mich gemässiger ausdrücken, aber es gelingt mir nicht. Jedes Neugeborene einer Sklavin war automatisch auch Sklave. Und wurde von seinen Verwandten getrennt. Wie kann man mit der Wut klar kommen, die das erzeugt? Aber ich hoffe wirklich, dass die Zeit nun reif ist. Ich hätte nie gedacht, dass ich es noch erleben würde, dass so viele Menschen gegen Rassismus auf die Strasse gehen.

Vielleicht kommt die Bewegung fürs Carter-Archiv zu spät. Afroamerikanische Literatur wurde erst in den Achtzigerjahren zum Thema. Das ist die Zeit, als Carter starb.

Daher ist er ein Visionär. Ein Visionär mit einer sehr speziellen Einstellung zur Welt und zur Kunst und zu deren Funktion. Er hat sehr sorgfältig über Sprache nachgedacht und darüber, was es bedeutet, Künstler zu sein. Manchmal wählt die Kunst einen Autor. Das ist nicht mystisch gemeint. Manchmal muss man Dinge tun, die man erst später versteht.

«Ich hätte nie gedacht, dass ich es erleben würde, dass so viele Menschen gegen Rassismus auf die Strasse gehen.»

Es gibt kaum Experten für afroamerikanische Literatur in der Schweiz. Es gibt keine Stipendien dafür.

Die Leute wissen wohl gar nicht, dass es einen afroamerikanischen Autor in Bern gab.

Doch, sie wissen es schon. Ich habe auch die Universität Bern angefragt, das Carter-Archiv zu übernehmen. Die Anfrage wurde abgelehnt, weil es schwierig sei, die grossformatigen Kunstwerke zu lagern. Und ich möchte nicht, dass Buchmanuskripte und Bilder auseinandergerissen werden.

Wie finanzieren Sie das Webprojekt?

Aus meiner Tasche.

Sie sollten einen Orden der Stadt Bern kriegen.

Wahrscheinlich. Aber das würde mir zu viel Zeit kosten, die ich für das Scannen der Dokumente nutzen kann.

Vielleicht ist es Carters Pech, dass er in einem Land lebte, das seine Verstrickung in die Sklaverei erst heute realisiert.

Solche Prozesse brauchen Zeit. Als die Sowjetunion unterging, haben die Menschen realisiert, dass es schwierig ist, 70 Jahre Geschichte zu verdrängen. Hier reden wir von Hunderten von Jahren Geschichte. Seit dem Beginn der Sklaverei findet ein systematischer Genozid an den Schwarzen in beiden Amerikas statt. Ich möchte mich gemässiger ausdrücken, aber es gelingt mir nicht. Jedes Neugeborene einer Sklavin war automatisch auch Sklave. Und wurde von seinen Verwandten getrennt. Wie kann man mit der Wut klar kommen, die das erzeugt? Aber ich hoffe wirklich, dass die Zeit nun reif ist. Ich hätte nie gedacht, dass ich es noch erleben würde, dass so viele Menschen gegen Rassismus auf die Strasse gehen.

Vielleicht kommt die Bewegung fürs Carter-Archiv zu spät. Afroamerikanische Literatur wurde erst in den Achtzigerjahren zum Thema. Das ist die Zeit, als Carter starb.

Daher ist er ein Visionär. Ein Visionär mit einer sehr speziellen Einstellung zur Welt und zur Kunst und zu deren Funktion. Er hat sehr sorgfältig über Sprache nachgedacht und darüber, was es bedeutet, Künstler zu sein. Manchmal wählt die Kunst einen Autor. Das ist nicht mystisch gemeint. Manchmal muss man Dinge tun, die man erst später versteht.

Bernhard Ott

Schreiben kaum beachtet. «Vincent hat nie, nie ein Echo zum «Bern Book» erhalten. Das wurde totgeschwiegen», sagt Haas. Weder als Schriftsteller noch als Maler sei er anerkannt worden. Sie könne sich das nicht recht erklären. Allerdings hätten in dieser Zeit auch erst wenige Leute in Bern über Englischkenntnisse verfügt, sagt Haas.

June Graham erklärt es sich so. «Manchmal ist es schwierig, das Naheliegende zu bemerken.» Carter beschreibe im «Bern Book», wie ein weltberühmter Architekt wie Le Corbusier in der Schweiz kaum je einen Auftrag erhalten habe, sagt Graham. Und wie der Berner Architekt Hans Brechbühler eher zufällig mit dem Entwurf der Gewerbeschule in der Lorraine beauftragt wurde. Für Carter «eines der schönsten Gebäude in Bern, wenn nicht in der ganzen Schweiz».

«Zu radikal! Zu modern! Sagten die konservativen Stadtväter, als sie ihren berühmtesten Künstlern weitere Aufträge verweigerten.»

Ein ähnliches Schicksal erlitt in Carters Augen das Werk von Paul Klee, der heute längst als künstlerisches Aushängeschild Berns gilt.

«Paul Klee war berühmt in New York und Detroit. Als ich in Bern ankam, war er prak-